

**Predigt von Bischof Dr. Martin Hein im Ordinationsgottesdienst am
24.10.2008 (23. Sonntag p. Trin.) in der Evangelischen Stadtkirche
St. Michael zu Schlüchtern.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die
Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **I Mose 18,20-33**

*20 Und der Herr sprach: Es ist ein großes Geschrei über Sodom und
Gomorra, dass ihre Sünden sehr schwer sind.*

*21 Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben
nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder ob's nicht so
sei, damit ich's wisse.*

22 Aber Abraham blieb stehen vor dem Herrn

*23 und trat zu ihm und sprach: Willst du denn den Gerechten mit
dem Gottlosen umbringen?*

*24 Es könnten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein; wolltest du die
umbringen und dem Ort nicht vergeben um fünfzig Gerechter willen, die
darin wären?*

*25 Das sei ferne von dir, dass du das tust und tötest den Gerechten
mit dem Gottlosen, sodass der Gerechte wäre gleich wie der Gott-
lose! Das sei ferne von dir! Sollte der Richter aller Welt nicht ge-
recht richten?*

*26 Der Herr sprach: Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so
will ich um ihretwillen dem ganzen Ort vergeben.*

*27 Abraham antwortete und sprach: Ach siehe, ich habe mich un-
terwunden, zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche
bin.*

*28 Es könnten vielleicht fünf weniger als fünfzig Gerechte darin sein; woll-
test du denn die ganze Stadt verderben um der fünf willen? Er sprach:
Finde ich darin fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben.*

29 Und er fuhr fort mit ihm zu reden und sprach: Man könnte vielleicht vierzig darin finden. Er aber sprach: Ich will ihnen nichts tun um der vierzig willen.

30 Abraham sprach: Zürne nicht, Herr, dass ich noch mehr rede. Man könnte vielleicht dreißig darin finden. Er aber sprach: Finde ich dreißig darin, so will ich ihnen nichts tun.

31 Und er sprach: Ach siehe, ich habe mich unterwunden, mit dem Herrn zu reden. Man könnte vielleicht zwanzig darin finden. Er antwortete: Ich will sie nicht verderben um der zwanzig willen.

32 Und er sprach: Ach, zürne nicht, Herr, dass ich nur noch einmal rede. Man könnte vielleicht zehn darin finden. Er aber sprach: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen.

33 Und der Herr ging weg, nachdem er aufgehört hatte, mit Abraham zu reden; und Abraham kehrte wieder um an seinen Ort.

Im Januar diesen Jahres, liebe Festgemeinde, führte das Allensbacher Institut für Demoskopie eine repräsentative Befragung der deutschen Bevölkerung durch, um herauszubekommen, wie es um das Ansehen bestimmter Berufe steht. Bereits seit 1966 gibt es diese Befragung, so dass man über einen längeren Zeitraum Vergleiche anstellen kann, welche Berufe in der öffentlichen Meinung an Prestige gewonnen bzw. verloren haben. Die Frage lautete: „Hier sind einige Berufe aufgeschrieben. Können Sie bitte die fünf davon herausuchen, die Sie am meisten schätzen, vor denen Sie am meisten Achtung haben?“ Den Befragten wurde dabei eine Liste mit siebzehn Berufen vom Arzt über den Rechtsanwalt, den Ingenieur, den Pfarrer, den Politiker, den Studienrat bis zum Gewerkschaftsführer vorgelegt.

Wie sah Anfang 2008 das Ergebnis aus? Sie werden es sich denken können: Am meisten Ansehen genießt der Arztberuf – und zwar mit großem Abstand gegenüber allen anderen. 78 Prozent der Bevölkerung zählen ihn zu den Berufen, vor denen sie besondere Achtung haben. Und

wer kam auf den zweiten Platz? Das Ergebnis hat viele Kommentatoren überrascht. Es ist der Pfarrberuf mit immerhin 39 Prozent – noch vor dem Hochschullehrer. Während das öffentliche Ansehen der Kirchen zu sinken scheint, bleibt das Prestige des Pfarrberufs auffallend stabil – und das heißt: ganz hoch!

Woran mag es liegen, dass ausgerechnet der Arzt- und der Pfarrberuf solch ein großes Ansehen besitzen? Ein entscheidender Grund könnte sein, dass es sich um Berufe handelt, in denen man für andere „da ist“. Arzt oder Pfarrer, Ärztin oder Pfarrerin ist man nicht für sich allein, sondern man wird gebraucht. Beide Berufe zeichnet ein besonderes Maß an Zuwendung zu anderen Menschen aus. Weil das so ist, wird einem hoch angerechnet, gerade einen dieser zwei Berufe auszuüben. Darin kommt ein großer Vertrauensvorschuss zum Ausdruck.

Eines der klassischen biblischen Vorbilder, an dem wir erkennen können, wie es aussieht, für andere da zu sein, ist Abraham. Eigentlich braucht die Geschichte, die wir gehört haben, kaum auslegende Gedanken. Sie spricht in ihrer Anschaulichkeit, in ihrer unmittelbaren Nachvollziehbarkeit für sich. Nur dass es sich nicht um das Verhandeln oder Feilschen zwischen zwei Menschen handelt, sondern zwischen Gott und Abraham – also zwischen zweien, die eigentlich durch einen unendlichen Abstand getrennt sein müssten. Hier, vor Gericht oder auf dem Bazar (das sei dahingestellt), begegnen sich zwei Welten. Und diese beiden Welten, die göttliche und die menschliche, stoßen sich nicht etwa ab, sondern kommen sich näher, ja kommen überein. Wie das geschieht? Indem Abraham Gott zunächst daran erinnert, doch bitte nicht ungerecht zu sein und die Städte Sodom und Gomorra blindlings zu vernichten, wenn sich unter der Stadtbevölkerung wenigstens fünfzig Gerechte finden sollten. Abraham argumentiert. Und Gott geht darauf ein. Wegen fünfzig Gerechter könnten beide Städte davonkommen. Aber, das ahnt Abraham, vielleicht ist die Zahl fünfzig doch zu hoch gegriffen. Vielleicht geht Gottes Gericht an bei-

den Städten vorüber, wenn nur fünfundvierzig Gerechte dort wohnen. Und so weiter, und so weiter – bis man sich schließlich auf zehn einigt. Das müsste zu schaffen sein, oder?

Der weitere Fortgang der Erzählung muss uns jetzt noch nicht interessieren, wenn es darum geht, den stellvertretenden Dienst in den Blick zu nehmen, den Abraham für andere übernimmt. Unaufgefordert tritt er Gott gegenüber – allein aus der Solidarität mit den Menschen, die eigentlich Gottes Gericht verdient hätten. Denn es geht ihm ja nicht darum, dass die fünfzig oder schließlich zehn Gerechten mit dem Leben davon kommen, sondern dass um dieser willen beide Städte verschont bleiben! Er tritt auch für die ein, die nichts von Gott und seinen Weisungen wissen wollen. Das zeigt uns die ganze Weite des Herzens Abrahams.

Aber es lässt uns zugleich einen Blick in die Weite des Herzens Gottes tun. Er ist nicht auf sich selbst und eine einmalige Entscheidung festgelegt! Die Gottlosen zu vernichten und die Frommen zu retten, wäre nach menschlicher Logik Ausdruck von Gerechtigkeit. Die Formel dafür würde lauten: „Jedem das Seine!“ Doch dass die Gottlosen wegen der wenigstens zehn Frommen verschont werden könnten, zeigt uns, wie barmherzig Gott ist. Alle könnten gerettet werden! Statt Gerechtigkeit und Strafe könnten am Ende Barmherzigkeit und Leben stehen: Das ist, aller menschlichen Bosheit zum Trotz, Gottes Art. Sie zeigt sich in Israels Geschichte immer wieder – und findet ihren vollendeten Ausdruck in Jesus Christus. Er schenkt uns Gottes Erbarmen – ein Erbarmen, das wir nicht verdient haben. Immer wieder zeigt sich: Gott lässt sich erweichen, lässt mit sich reden, lässt sich umstimmen, stellt den Gedanken des Gerichts zurück, wenn wir nur unser Leben ändern und seinen Geboten folgen. Das ist das Evangelium, das schon in dieser alten Geschichte vom Handel Abrahams mit Gott steckt. Es ist ein hart erkämpftes, ein hart erbetenes Evangelium. Wären zehn da in Sodom und Gomorra – wenigstens die, es könnte gut ausgehen. Nicht einfach mir nichts, dir nichts, wie es

Voltaire von Gott dachte: „Pardonner, c'est son métier“ – „Zu vergeben, das ist sein Beruf“; nein, sondern in großem Ernst und großer Güte zugleich. Wenigstens diese zehn!

Und damit sind wir bei Ihnen, liebe Ordinandinnen und Ordinanden, und bei Ihrem künftigen Beruf! Abraham hat es gewagt, für andere da zu sein und für sie vor Gott einzutreten. Er hat es auf sich genommen, intensiv mit Gott zu handeln und immer noch einmal nachzusetzen, um das Beste herauszubekommen. Im Protokoll des Ordinationsgesprächs, das wir gegenseitig unterzeichnet haben, heißt es: „Der Dienst des Pfarrers bzw. der Pfarrerin gilt allen Gliedern der Gemeinde, aber auch den Menschen, die nicht zur Gemeinde gehören.“ Das meint keine Allzuständigkeit, die leicht dazu führen könnte, sich überlastet zu fühlen. Sondern es geht hier darum, den Blick über die Grenzen der eigenen Gemeinde hinaus zu weiten, um die Nöte zu erfassen, in die Menschen verstrickt sind, und für sie einzutreten – vor anderen Menschen und vor allem vor Gott. Genau das meint unsere Agenda, wenn sie formuliert: „Unser Dienst besteht darin, zu hören und zu beten“ – aufmerksam zu sein, die Ohren offen zu halten auch für die manchmal ungesagten Fragen – und dies alles stellvertretend für andere vor Gott zu bringen. Pfarrerin oder Pfarrer zu sein, kann uns manchmal in Situationen führen, die jener Begebenheit zwischen Abraham und Gott gleichen. Sich dann nicht entmutigen lassen, immer wieder anfangen, Gott gleichsam zu bestürmen oder auch mit ihm zu handeln, das ist unser geistlicher Auftrag. Damit fängt unser Tun an – und nicht mit den vielen möglichen Aktivitäten, die aus dem ernsthaften Gebet heraus folgen können. Hören und beten, inständig beten – das erwarten Menschen von Ihnen. Es sind mehr, als wir manchmal meinen, die zu uns sagen: „Beten Sie für mich!“ Dann sind wir gefragt, uns Abraham zum Vorbild zu nehmen. Das Pfarrhaus ist vielgestaltig; es ist – wie Sie im Gespräch sagten – auch ein „Bethaus“. Andere dürfen sich darauf verlassen: Hier wird gebetet, hier wird für mich eingetreten, hier begegnen sich Erde und Himmel.

Wer in der Bibel beheimatet ist, weiß, dass die Geschichte trotz Abrahams Fürsprache kein gutes Ende genommen hat. Selbst das Minimum, auf das er sich mit Gott geeinigt hatte, wird nicht erfüllt. Beide Städte werden zerstört. Hat sich der Handel also nicht gelohnt? Lohnt sich beten nicht? In jedem Fürbittengebet, das wir an Gott richten, liegt ein offenes Ende. Wir treten für andere ein, aus ganzem Herzen, aber wir übergeben, was uns bewegt, der Güte Gottes. „Der Herr ging weg, nachdem er aufgehört hatte, mit Abraham zu reden; und Abraham kehrte wieder um an seinen Ort“, so lautet das Ende unserer Begebenheit. Abraham hat getan, was er konnte. Alles andere liegt bei Gott. „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“, sagt Jesus. Wäre Gott nicht barmherzig, würde er sich nicht umstimmen lassen – das Gebet wäre zwecklos. Beten ist wichtig, weil wir darin beides ernst nehmen: die Nöte, die uns bedrücken – und Gottes erbarmende Liebe.

Vor Ihnen, liebe Ordinandinnen und Ordinanden, liegt ein wunderbarer Beruf. Nicht allein, weil ihm viele Menschen sehr viel Achtung entgegenbringen. Das hilft gewiss, auch mit den Besonderheiten umzugehen, die damit verbunden sind. Nein, es ist ein wunderbarer Beruf, weil Sie für andere da sein können – im Gebet wie im orientierenden Wort oder in der hilfreichen Tat.

Für andere eintreten, darauf liegt eine große Verheißung und ein großer Segen. Gebe es Gott, dass Sie gern Pfarrerin und Pfarrer sind – und es ebenso gern bleiben!

Und der Friede Gottes, der alles menschliche Begreifen übersteigt, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

